

Ehrensache

von Gerhard Weil (geschrieben ca. 1983)

Im sechsten Stock des ehemaligen Reichsmarineamtes glitt der Blick von Joachim Frost an diesem heißen Junitag ab vom normiert -hellbraun furnierten Aktenschrank hinaus aus dem Mansardenfenster. Wegen des Hitzedunstes fuhr der Fahrstuhl nur noch selten Besucher auf die Aussichtsplattform des Funkturmes, über der riesigen Betonfläche des Busbahnhofes, durch einen Hotelkasten abgeschirmt zur Gegenseite, bildeten sich erkennbar flimmernde Wärmewolken, die bis zu seinem Bürozimmer hochzogen; nur ein Bus nach Cuxhaven über Celle und der Ost-Ikarus zum Flughafen Schönefeld war zu sehen. Dahinter die Wasser- und Kirchtürme, Bürohochhäuser und Fabrikschlote der Stadt und - da glänzte, umflutet von leise dröhnenden Fahrzeugen auf Straßen, Autobahnen, Schienenwegen - als Blickfang, wie ein in Alufolie gewickeltes Mittagsmahl samt umgebender Backröhre, versilbert, wahnsinnig riesig, unwirklich und fremd, das „Internationale Congress Centrum“. Zwei Milliarden hatte es den Steuerzahler gekostet, der jährliche Unterhaltszuschuss erreichte Millionenhöhe. Berlin (West), eine reiche, eine wohlhabende Stadt, so aus dem 6. Stock betrachtet.

Am schrillenden Telefon meldete sich Frau Eßer, Vorzimmer des Senatsdirektors für Schulwesen im Lande Berlin, Kusch, ob Herr Kollege Frost in einer dringenden Angelegenheit nicht umgehend zu Herrn Kusch kommen könnte.

Der frisch gemalerte und eingerichtete (Stahl und Leder) Amtraum des Amtschefs - auch seine Fenster blickten, wenn auch aus flacherem Winkel auf das „ICC“ - wurde durch einige ansehnliche Gemälde geschmückt, teilweise Leihgaben aus Beständen der „Berlinerischen Galerie“, teilweise aus denen der Kunstverwaltung - Nachkriegsprogramme zur Künstlerhilfe - gelagert in noch gut ausgeschilderten Luftschutzräumen.

„Da wäre eine delikate Angelegenheit für den Schulsenator zu bewältigen“, so Kusch. Der Schöneberger Volksbildungsstadtrat hätte die Senatsverwaltung nach eigener Hilfeleistung um Unterstützung gebeten, es sei gar nicht leicht gewesen, das Geld für so etwas über das Haushaltsreferat - er sagte laB - locker zu machen, ein Haushaltstitel oder ein Rechtsanspruch bzw. eine Verpflichtung beständen nicht, sozusagen nur die Frage menschlicher Anteilnahme. Er, der Kollege Frost, als „Ausländerspezialist“ würde schon das nötige Einfühlungsvermögen... der Senator oder er selbst könne schließlich nicht, schon gar nicht mit 800,- DM, selbstverständlich bestünde für ihn kein Zwang, diese Aufgabe zu übernehmen, der Dienstwagen und Fahrer des Senators ständen sofort zur Verfügung.

Joachim sagte: „Na klar, einer muss es ja überbringen!“

Die Formalitäten und Einzelheiten erfuhr er im Vorzimmer: Während der Schullandheimfahrt der Klasse 5c der Mark-Grundschule nach Niederbayern gingen die beiden Lehrkräfte mit allen Schülern, die eine Bade- bzw. Schwimmerlaubnis von ihren Eltern mitbekommen hatten, ins 2 km entfernte Freibad. Unter den Schülern der 11-jährige Murat Koc, Türke in einer gemischten Klasse mit 37% Ausländern. Nach einem - wahr-

scheinlich - Trockensprung ins Schwimmerbecken ging Murat sofort unter, die Mitschüler lachten und hielten das für einen Scherz, dann riefen sie den nächsten Lehrer, der den Bademeister - es konnte nur noch Murats Tod festgestellt werden.

Joachim erinnerte sich an eine kleine Notiz in der „Volksstimme“.

Niemanden, auch nicht den beiden Lehrern, die immer noch ziemlich verstört nach dem Telefongespräch mit Murats Vater waren, konnte irgendwie ein Vorwurf gemacht werden. Die kleine Schülerunfallversicherungssumme wurde ausbezahlt, doch es fehlte noch Geld, viel Geld.

In Berlin (West) leben ca. 150000 Türken, eine beachtliche türkische Großstadt. Der Statistik entsprechend werden täglich viele Berliner Türken geboren, aber einige - weniger - sterben auch. Es existiert seit langer Zeit am Flughafen Tempelhof ein winziger türkischer Friedhof, aber wo bleiben die restlichen Toten?

Das Bestreben jeder türkischen Familie, wohlhabend oder arm, ist es, die Gebeine des geliebten Verstorbenen nach islamischem Ritus in die Erde des Mutterlandes, in der Türkei, zu betten. Dazu bedarf es der Überführung des Leichnams in einem versiegelten Zinksarg mit dem Flugzeug, nicht gerade billig, da Luftfracht. So handelt es sich um eine Angelegenheit von mehreren tausend Mark. Hinzu kommen die Kosten für die Flugtickets der nächsten Angehörigen sowie für die Überführung in das Heimatdorf innerhalb der Türkei.

Können sich das Migranten leisten? Ja und nein: Ist die Familie arm, so helfen Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen z.B. mit Geldsammlungen, eine Ehrensache!

Das Schulamt des Bezirks Schöneberg hatte, wer weiß mit welchen haushaltstechnischen Tricks, 1400,- DM für die Familie Koc bereitgestellt; das reichte jedoch lange nicht.

So ging der gewitzte Volksbildungsstadtrat den Schulsenator um ein Scherflein an, schließlich sei doch bekannt, wie schwer überhaupt türkische Schüler bzw. deren Eltern zu Klassenreisen zu bewegen seien, und erst das Badeproblem bei streng muslimischen Türken - da müsse doch eher geräuschlos geholfen werden, der Fall sollte endlich aus den Zeitungen, besonders den türkischen, gelangen.

Wenige Minuten später saß Joachim mit einer Adresse und einer Anweisung an die Landeshauptkasse neben Herrn Jonas, dem Fahrer des Senatorenwagens.

In der Nürnberger Straße, nahe der Gedächtniskirche, erhielt er im Hause des Finanzsenators, gelber Klinkerbau aus der Weimarer Zeit, in der Kasse die 800,- DM und eine Empfangsbestätigung, die unbedingt zu unterschreiben wäre.

Nachdem er an sündhaft teuren Mode- und Schuhboutiquen vorbeigeschlendert war, rollte der schwarze Dienstmercedes in die nicht weit entfernte Schöneberger Straße, die Joachim selbst nicht kannte.

Im Hausflur verbeulte, graue Briefkästen mit türkischen Namen, der „stille Portier“ verwies ihn auf den Seitenflügel - auch hier wohnte kein Deutscher mehr, weder Rentner noch Studentenpaar. Frost ging über den winzigen, vollständig asphaltierten Hof, der mit einer Klopfstange und etlichen überquellenden Mülltonnen möbliert war, auf

die knarrende Treppe im düsteren Seitenaufgang, ausgetreten, an den Wänden blättriger, grau-bräunlicher Ölfarbanstrich. Auf halber Treppe die Gemeinschaftstoilette - echt Berliner Hinterhaus. „Mein Gott, wohnen denn die Türken in Ankara wirklich soviel schlechter?“

Andererseits, vor wenigen Jahren lebten hier noch Deutsche, sind wahrscheinlich in die Betonwüste des „Märkischen Viertels“ geflüchtet, hatten jetzt Bad und WC und Balkon und Sonne und besoffen sich vor lauter Trostlosigkeit.

Seine Wohnung, die seiner Grundschulzeit in einem Weddinger Hinterhof, sah nicht viel anders aus, allerdings, die Toilette der aus Stube, Flur und Küche bestehenden Behausung, war in der Küche mit dünnen Wänden abgeteilt.

Im dritten Stock die Wohnung der Familie Koc, Joachim klingelte vergeblich, niemand öffnete. Ein Nachbarmädchen, von der auf dem Treppenansatz liegenden Toilette kommend, sagte, der Vater der Familie Koc wäre zur Arbeit, die Kinder spielten und die Mutter sei bei Freunden in der Nachbarschaft, sie wollte die Mutter aber gerne holen, wenn er in etwa einer halben Stunde wiederkommen könnte. Sie sprach Deutsch wie eine Berliner Göre, ob sie das in der Schule gelernt hatte?

Fahrer Jonas schloss, sorgfältig um sich schauend, den Dienstwagen ab; sie gingen in eine nahe Eckkneipe. Trotz der Hitze und des Bierdurstes bestellte Joachim für sich eine Fassbrause, für den Fahrer ein Bier. Schließlich konnte er doch nicht mit einer Alkoholfahne, wenn die Eltern strenggläubige Muslime sein sollten, den Senat...

Am Stammtisch erzählten sich einige ältere Männer Türkenwitze.

Beim zweiten Versuch öffnete ihm ein etwa zwölfjähriges Mädchen, er erzählte seine Geschichte, sie sagte, die Mutter müsse jeden Augenblick kommen und ließ ihn zu seinem Erstaunen sofort in die Wohnung - Flur, zwei Zimmer, Küche. Im Wohnzimmer musste er sich auf das mit Kissen und Deckchen überzogene Sofa setzen, nachdem er unaufgefordert die Schuhe abgestreift hatte. Ihm gegenüber hing ein Wandteppich mit einem Blick auf Istanbul, ziemlich viele Moscheen, rechts daneben ein riesiger Kassetenturm und ein Recorder. Der Fernseher war auch vorhanden, lief aber nicht. An der anderen Wand erkannte er ein Atatürk-Bild und darunter die türkische Fahne.

Die Tochter rumorte in der Küche, ein kleines, vielleicht fünfjähriges Mädchen lugte verstohlen um den Türrahmen, da erschien die Mutter, dunkel gekleidet mit einem Kopftuch. Schnell sprang Joachim auf, äußerte sein Beileid und das des Senators, tragischer Unglücksfall, als Zeichen des Mitgefühls und in Kenntnis der hohen Überführungskosten hier der Umschlag mit den acht Hundertmarkscheinen - plötzlich erschien ihm wieder das Bild des „ICC“- wenn er nicht gleich einen Tee trinken könnte, würde ihm übel.

Zunächst übersetzte die Tochter, sozusagen im Telegrammstil, auch die Dankesworte der Mutter. Ach ja, da wäre noch die Empfangsbestätigung zu unterschreiben - hoffentlich konnte Frau Koc überhaupt schreiben, die Statistik über Analphabetismus in der Türkei und speziell bei Frauen machte die Wahrscheinlichkeit gering - peinliche Momente! Ein Glück, Frau Koc unterschrieb zügig, wenn auch etwas unleserlich.

Als der Tee von der älteren Tochter gebracht wurde, holte die Mutter mit Tränen in den Augen vom Regal einen Bilderrahmen, der Murat und die kleinere Schwester auf

einem leicht verwackelten Blitzlichtfoto zeigte, sie küsste das Bild, gab es Joachim unter einem Wortschwall in die Hand, sie weinte. Die Tochter übersetzte: „Die Ärzte hätten gesagt, Murat müsse eine Herzkrankheit gehabt haben, sonst hätte ihm der Sprung ins Wasser nichts anhaben können, aber er war doch immer gesund, immer lustig, nie krank.“

Aus allem wurde, trotz der Übersetzung der Tochter, ein einziger Vorwurf gegen die deutsche Schule deutlich. Hätte der Vater sich doch bloß nicht von den deutschen Lehrern überreden lassen, seine Zustimmung zu Murats Teilnahme an der Klassenfahrt zu geben, der einzige Sohn...

Joachim, der „Ausländerspezialist“, verstand, der einzige Sohn, zwei Mädchen blieben übrig, die Eltern wähten sich nach türkischer Tradition mit einem Mal beinahe kinderlos. Frauenfeindlichkeit? Nun, die Söhne sind in der Türkei so etwas wie die einzige Altersversorgung für die Eltern, während die Töchter später zu den Familien ihrer Männer gehören.

Was sollte man dazu an Banalem, an Tröstendem sagen? Er hatte den Wunsch, die Frau voller Mitgefühl zu umarmen, wusste aber, dass sich das für „Fremde“ nicht gehörte. Auf die große Tragik wies er hin, auf die Betroffenheit auch der Lehrer, der Mitschüler, der Behörden, niemanden war ein Vorwurf zu machen. Demonstrativ blickte er auf seine Digitaluhr, schlürfte den Rest aus dem Teeglas, verwies auf andere dienstliche Verpflichtungen und begann, sich zu verabschieden.

Erleichtert saß Joachim Frost im glühend heißen Dienstwagen, die glücklicherweise unterschriebene Empfangsbestätigung in der Hand. Leise rollten sie an einem türkischen Gemüseladen vorbei, dessen Inhaber vielleicht für Murats Überführung in die Heimat 1000,- DM gespendet hatte - **Ehrensache!**